

Verbundkatalog Kalliope

In: Die Sammlung. Jg. 1, H. 2, S. 108-110

René Crevel: "Les Pieds Dans Le Plat".

Mann, Klaus

Okt.

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

DIE SAMMLUNG

LITERARISCHE MONATSSCHRIFT
UNTER DEM PATRONAT VON *ANDRÉ GIDE*
ALDOUS HUXLEY · HEINRICH MANN
HERAUSGEGEBEN VON *KLAUS MANN*

1. JAHRGANG

2. HEFT

OKTOBER 1933

INHALT:

ALDOUS HUXLEY Aus einem mittelamerikanischen Merkbuch

THOMAS MICHEL Das Konkordat

ERNST TOLLER Kindheit

FRANZ KAFKA Fahrt zur Mutter

GUSTAV REGLER Die Heilige im Sarg

HEINRICH EDUARD JACOB Musik und Verwirklichung

KLAUS MANN Das Schweigen Stefan Georges

ELSE LASKER-SCHÜLER Abendzeit

GLOSSEN

QUERIDO VERLAG · AMSTERDAM

RENÉ CREVEL: „LES PIEDS DANS
LE PLAT“

(Editions du Sagittaire. Paris)

René Crevel ist ein Dichter, der sich aus einer moralischen Gereiztheit und Aufgewühltheit verpflichtet fühlt, etwas anderes herzustellen als reine Dichtung: nämlich ein Pamphlet auf das Europa des Spätkapitalismus; einen Zerrspiegel des Hasses auf dieses Europa von 1933. Sein satirischer Roman trägt alle Zeichen des grossen literarischen Talents; er ist fast übermässig amüsan, schauerlich komisch, erschreckend einfallreich; sein Stil ist nervös, outriert, funkelnd von Pointen, wie berauscht von Hass, in einer permanenten Ekstase des Spottes. Man darf aber dieses Buch, trotz seinen literarischen Qualitäten, kaum artistisch werten. Es möchte alles eher sein, als ein Roman. Vom Roman — sogar vom Tendenzroman — erwarten wir immerhin eine gewisse Gerechtigkeit, die einfach in der Natur des Epischen liegt. Hier aber wird nicht gestaltet, sondern gehöhnt, angeklagt und gefordert. Das Buch steht zwischen politischem Essay und groteskem Märchen; es hat keinen Platz in den literarischen Kategorien, die wir kennen. Am ehesten erinnert es etwa noch an gewisse Pamphlete, die unsere Romantik hervorgebracht hat. Jedenfalls hat es mit dieser Gegend der Weltliteratur mehr zu tun, als mit dem realistischen Tendenzro-

man, Linie Zola-Upton Sinclair. Ein Hexensabbath von Scheusslichkeiten ist beschworen. Die beiden „wahrhaft grossen Damen“, die im Mittelpunkt der konfusen Komposition stehen — Primerose, Herzogin von Sussex, und Esperanza, Herzogin von Monte Putina —, arrivierte Kokotten, die politischen Einfluss gewinnen —: sie sind richtige Märchen- und Fabelwesen, papageienbunt, masslos übertrieben, kaum noch menschlich im Übermass ihrer grausigen Eigenschaften. Esparanzas Sohn, ein schwacher und gefühlvoller Junge, wird vom Autor zunächst mit Sympathie betrachtet, bis auch er in den Wirbel der Abscheulichkeiten gerät. Völlig grässlich, ein Prachttyp des verkommenen, stinkenden, todesreifen Erdteils, ist auch „Le Prince des Journalistes“ — reaktionär, „altes Frankreich“, Päderast, Heuchler, Zyniker. Menschenähnlicher als er, freilich nicht viel weniger schlimm, ist Augusta, die „Hoheit mit den liberalen Ideen“, „Habsburgerin durch Heirat, Ungarin von Geburt, Tschechin von Herzen und Paneuropäerin durch Intelligenz — ja, Paneuropäerin und beinah Vegetarierin“. Sie wird in Beziehung gebracht zu vielen Mächten der Welt, zum Beispiel zu Cosima Wagner, zum Schuhkönig Bata, zum General Stephanic und zum Grafen Coudenhove-Kalergi. Letzterer und seine paneuropäische Konzeption wird blutig verhöhnt; die Völkerverbindung, die er will, nur als Vorbereitung für den anti-russischen Kreuzzug aufgefasst. In dieser Auslegung der Paneuropa-Idee liesse sich ein wahrer Kern nachweisen. Zu sagen ist aber, dass gerade gegen Coudenhove die wissentliche und prinzipielle Ungerechtigkeit am weitesten getrieben ist. In diesem Augenblick des sinnlos triumphierenden Nationalismus ist es mindestens taktisch nicht klug, aus einem Mann so reinen Willens wie Coudenhove ein Ungeheuer an bössartiger Borniertheit zu machen. — Die katholische Dichterin Synovie, die infam und eine Lügnerin ist,

und die „populäre“ Romanière Marie Torchon, die am Schluss zu den Snobs überläuft, werden noch als erfundene Figuren eingeführt. Auf jeder zweiten Seite des Buches aber kommen Namen vor, die in die europäische Öffentlichkeit gehören. Mauriac wird verhöhnt, D'Annunzio parodiert; nicht einmal Proust bleibt verschont; Hitler fehlt nicht, der Reichstagsbrand ist schon da, am Schluss finden sich alle wahrhaft grossen Damen im Geiste des Nationalsozialismus zusammen.

Und in diesem Ungewitter von Aktualitäten, krasser Obscönität, Karikatur und Anklage gibt es kaum eine lichte, kaum eine versöhnliche Stelle. Nur einige melancholische Stellen sind da; vor allem die, wo Krim, die schwindsüchtige Chansonette mit der gebrochenen Stimme, den Absinth-Augen im verkommenen Pierrotgesicht, auftritt. Hier wird aus dem Hass Trauer. Diese Figur, diese eine, diese Verlorene, wird vom Autor geliebt.

Leider ist diese trauervolle Zärtlichkeit für eine kleine Verkommene überzeugender und ergreifender als die andere, grössere Liebe, die mehr vorgegeben, mehr beansprucht, als wirklich erlebt scheint: die Liebe zum Proletariat, die Hoffnung auf die soziale Revolution und auf Sowjet-Russland. Crevel, der die Religion noch mehr hasst als den Kapitalismus, musste sich einen Religionsersatz suchen. Er nennt ihn „Proletariat“, und vor diesem fast schon mythischen Begriff steht er plötzlich kritiklos. Sein Hass auf das alte Europa ist echt; nicht so sehr sein Vertrauen auf die Welt, die er hinter dieser verfluchten heraufkommen sieht: die des Proletariats. Der Hassende kennt nur die Welt, die er mit dem Aufgebot seines ganzen Talents verspottet — ja, er ist vielleicht ein Teil von ihr, mehr als ers möchte. Die Welt aber, auf die er vertraut, deren Sieg er fordert — kennt er sie denn, würde er denn in sie passen? — Sein Hass ist stärker als seine Liebe. Das macht dieses genial zerfahre-

ne, glanzvoll boshafte Buch vor allem zu einem traurigen.

Ein junger Europäer, begnadet mit allen Gaben seinen Erdteil zu feiern — er muss diese seine Gaben dazu benutzen ihn zu verhöhnen, seine Schande bitter zu übertreiben. Und damit er nicht ganz isoliert, nicht völlig hoffnungslos werde, klammert sein Herz sich an Russland — wohin er niemals gehört. In den wenigen Augenblicken aber, wo die Hochspannung seines Hasses nachlässt, sehen wir sein Antlitz nicht zukunfts-freudig, sondern in Trauer gesenkt. „Il fait un de ces froids sur la planète“, heisst es dann.

KLAUS MANN